

Wilhelm Rotthaus: Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung. (ISBN 3-89670-095-2) Carl-Auer-Systeme Verlag, 2. Auflage, Heidelberg 1999 (29,80 DM)

„SchülerInnen machen (Anm. R.D.: in der Schule) die Erfahrung von Hilflosigkeit und Ohnmacht und lernen je individuell den Umgang mit Macht und Autorität. SchülerInnen lernen, so zu tun, als ob sie voll bei der Sache seien, auch wenn sie unter der Bank etwas anderes machen. *SchülerInnen lernen teils sehr subtile Fähigkeiten, die LehrerInnen von der Tatsache abzulenken, dass sie nicht gelernt haben* (Hervorhebung durch R.D.). SchülerInnen machen zumindest subjektiv die Erfahrung, dass ihr Wert lediglich daran gemessen wird, ob sie das ‚Klassenziel‘ erreicht haben oder nicht.“ Der ärztliche Leiter des Fachbereichs Psychiatrie und Psychotherapie des Kinder- und Jugendalters der Rheinischen Kliniken Viersen legt einen beeindruckenden „Entwurf einer systemischen Erziehung“ vor, der einerseits geeignet ist, die in zahlreichen Einrichtungen der Offenen Arbeit mit Kindern entwickelten Bildungs- und Erziehungskonzepte mit Nachdruck zu bestätigen, und der andererseits von den KollegInnen in diesen und anderen, z.B. den eingangs kritisierten Institutionen als willkommene Lektüre aufgefasst werden könnte. Wilhelm Rotthaus ermuntert, die eigenen Konzepte und Sichtweisen kritisch zu überprüfen. Er gibt Hinweise, weshalb die „traditionelle Erziehung“ an sich selbst scheitern muss. In dem Buch gibt es neben der Darstellung einer möglichen - auf systemtheoretischen Erkenntnissen basierenden - „neuen“ Erziehung, die einer neuen Haltung, eine Auseinandersetzung mit den Varianten „antiautoritäre Erziehung“ und „Antipädagogik“. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die „antiautoritäre Erziehung“ zu keinem Zeitpunkt ihre Sicht, das Kind sei ein „schutzwürdiges Objekt“, aufgegeben hat.

Mit Blick auf die „Antipädagogik“ gelingt Wilhelm Rotthaus die Auflösung eines Dilemmas: Der Versuch, nicht zu erziehen, scheitert an der Tatsache, dass man nicht nicht erziehen kann. Konsequenterweise fordert er vor diesem Hintergrund eine pädagogische Transparenz. In einem solchen Kontext kann eine erzieherische Kommunikation gelingen, sie muss aber nicht. Und Letztgenanntes müssen ErzieherInnen aushalten lernen. Mit Blick auf unterschiedliche Standpunkte innerhalb eines pädagogischen Prozesses zwischen den zu Erziehenden und den ErzieherInnen vertritt er die Auffassung, dass Divergenzen durchaus gewollt und geeignet sind, Konfliktfähigkeit heranzubilden. Getreu systemischen Grundsätzen vermittelt er, dass alle innerhalb des Systems Beteiligten ihre jeweilige Verantwortung tragen, die zu Erziehenden dafür, dass sie erzogen werden, dass sie sich erziehen lassen wollen (oder auch nicht), und die ErzieherInnen dafür, dass sie erziehen und vor allem, wie sie es tun. Mit diesem Entwurf ergänzt Wilhelm Rotthaus aus meiner Sicht die Debatte, die in den letzten Jahren

unter der Prämisse „Antipädagogik“ geführt wurde. Er bietet eine „Lösung“ für die immer wieder diskutierte Zwangslage an, auf Erziehung verzichten zu wollen, dies aber nicht „wirklich“ zu können. Gleichzeitig tastet er Kinder in ihrer Integrität, ihrer Subjektrolle nicht an.

R.D.